

Susanne Beer und Marten Düring

Hilfe für jüdische Verfolgte im Nationalsozialismus. Biographische und sozialstrukturelle Zugänge am Beispiel der Berliner Helferin Ruth Andreas-Friedrich¹

Die Berliner Journalistin Ruth Andreas-Friedrich gehörte zu den wenigen Deutschen, die sich in der Zeit des Nationalsozialismus mit dem Leiden rassistisch Verfolgter auseinandersetzten und den Betroffenen zur Seite standen.² Sie half jüdischen Freund/innen bei der Emigration, unterstützte nach 1939 Bekannte mit Lebensmitteln und sorgte ab 1942 für jene, die ein Überleben in der Illegalität wagten. Ihre Hilfebemühungen und Gedanken zwischen 1938 und 1945 lassen sich detailliert rekonstruieren, da Ruth Andreas-Friedrich während dieser Zeit ein Tagebuch geführt hat. Das Buch wurde 1946 erstmals publiziert und ist seither in mehreren Auflagen erschienen.³ Trotz dieses publizistischen Erfolges ist der Text bislang noch nie ins Zentrum einer wissenschaftlichen Analyse gestellt worden. Das mag daran liegen, dass die widerständigen Handlungen von Ruth Andreas-Friedrich spontan zugänglich und selbsterklärend wirken. Tatsächlich liefert der Text neben bloßen Schilderungen auch Handlungsbegründungen – Rechtfertigungen, die den Lesenden klarzumachen versuchen, wer handelt und warum. Im April 1945 etwa schreibt Andreas-Friedrich über sich und ihre Freund/innen: „Keinem stand ehemals die Politik im Zentrum seiner Interessen. Niemand von uns hat je einer politischen Partei angehört. Wir wollten immer nur Menschen sein.“⁴

Solche manifesten Handlungsbegründungen sind eingängig und machen die Innenwelt der Handelnden für Außenstehende scheinbar zugänglich. Doch häufig sind sich Akteur/innen nicht im vollen Umfang über die strukturellen und sozialen Voraussetzungen ihres Handelns im Klaren. Ihre Handlungsbegründungen bilden daher nur einen Teilbereich der sozialen Wirklichkeit ab.⁵ Der vorliegende Artikel versucht, das Verhalten von Ruth Andreas-Friedrich jenseits ihrer manifesten Erklärungen mikroskopisch auszuleuchten und im Kontext ihres sozialen Umfeldes zu verstehen. An ihrem Beispiel wollen wir die vielfältigen Handlungsgründe von Helfer/innen aufschlüsseln. Neben dem Tagebuch berücksichtigen wir auch Quellen aus der Nachkriegszeit, insbesondere Erinnerungsberichte von Mithelfer/innen und Überlebenden. Im Zentrum steht die Frage, wie einige Menschen dazu kamen, jüdischen Verfolgten zu helfen, während ihr Umfeld sich an Ausgrenzung, Entrechtung und Gewalt beteiligte oder sie zumindest duldeten. Wie gerieten Helfer/innen auf die Abwege, die uns heute so naheliegend scheinen, damals jedoch als ‚Judenbegünstigung‘ tabuisiert und verfolgt wurden?

Zum Forschungsstand

Während Studien über die Entstehung und die Praktiken von Gewalthandeln zahlreich sind, ist gewaltbegrenzendem, solidarischem Verhalten gegenüber den Opfern bislang wenig Aufmerksamkeit zuteil geworden. Die Zahl der analytisch angelegten Studien zum Thema Hilfe ist überschaubar.⁶ In Deutschland ist es einzelnen Historiker/innen zu verdanken, dass seit Ende der 1980er Jahre systematisch nach biografischen Informationen über jüdische Überlebende und ihre Helfer/innen gesucht wird. Die Initiative hierfür geht auf eine Studiengruppe des Zentrums für Antisemitismusforschung unter der Leitung von Herbert Strauss zurück. Sein Nachfolger Wolfgang Benz baute dieses Vorhaben in den 1990er Jahren zu einem umfassenden Forschungsprojekt aus.⁷ Die von Benz und seinen Mitarbeiter/innen zusammengetragenen Akten und Daten sind mittlerweile in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin archiviert und werden dort weiter vervollständigt. In Freiburg wurden zudem unter der Leitung des Militärgeschichtlers Wolfgang Wette Unterlagen über Helfer in der Wehrmacht und anderen bewaffneten Verbänden ausgewertet.⁸ Mittlerweile liegen zahlreiche Einzelfalldarstellungen über Helfer/innen vor, ohne dass Schritte zur Generalisierung oder Theoretisierung des Phänomens unternommen wurden.

Anders als in Deutschland ist die Forschung über Helfer/innen jüdischer Verfolgter in den Vereinigten Staaten in erster Linie von Psycholog/innen und Sozialwissenschaftler/innen vorangetrieben worden. Die bekannteste und bis heute umfassendste Studie legte das Forscher/innen-Paar Samuel und Pearl Oliner Ende der 1980er Jahre vor. Sie führten an der Humboldt State University in Kalifornien eine großangelegte Fragebogenstudie über altruistische Hilfe für Juden und Jüdinnen durch. Der Fragekatalog umfasste 450 Items, befragt wurden 406 Helfer/innen aus mehreren europäischen Ländern. 231 von ihnen wurden mit einer Kontrollgruppe aus Nichthelfer/innen verglichen. Dabei zeigten sich Unterschiede in den Werthaltungen beider Gruppen. Helfer/innen betonten häufiger soziale Werte wie Fürsorge, Verantwortung und Verlässlichkeit. Dagegen waren ihnen Werte, die mit individueller Autonomie assoziiert waren, weniger wichtig als den Angehörigen der Kontrollgruppe. Hierzu gehörten beispielsweise Unabhängigkeit, Durchsetzungsvermögen und wirtschaftlicher Erfolg.

Diesen Unterschied zwischen Helfer/innen und Nichthelfer/innen führten Oliner und Oliner auf distinkte Sozialisationsverläufe zurück. Nichthelfer/innen hätten in ihrer Kindheit schwache Bindungen und körperliche Strafen erlebt und seien daher auch später emotional distanziert gegenüber ihren Mitmenschen eingestellt. Demgegenüber habe in den Familien von Helfer/innen ein nicht disziplinierender und erklärender Erziehungsstil geherrscht. Die Eltern vermittelten fürsorgliche Werte und unterstützten freundschaftliche Kontakte zu Mitgliedern anderer sozialer Gruppen. Laut Oliner und Oliner verinnerlichteten die Helfer/innen dieses ‚prosoziale Skript‘ und lebten mit der Hilfe nur aus, was ihnen in der Kindheit mitgegeben wurde: „To a large extent,

then, helping, was less a decision made at a critical juncture than a choice prefigured by an established character and way of life.“⁹

Bei der Bewertung der Ergebnisse von Oliner und Oliner ist zu beachten, dass der Großteil der Befragten als ‚Gerechte unter den Völkern‘ durch die israelische Gedenkstätte Yad Vashem ausgezeichnet wurde. Diese Ehrung erhalten nur Personen, die den von der Gedenkstätte entwickelten Kriterien für ‚altruistische Hilfe‘ entsprechen. Daher bleibt offen, ob die von Samuel und Pearl Oliner beobachtete ‚altruistische Persönlichkeit‘ nicht vielleicht ein Produkt ihres eigenen Untersuchungsdesigns ist.

Im Unterschied zum Sozialisationsansatz von Oliner und Oliner soll im Folgenden auf Orientierungen und soziale Einflüsse jenseits der Kindheit eingegangen werden. Wir gehen davon aus, dass neben Verhaltensroutinen auch situative Entscheidungskontexte und soziale Beziehungsstrukturen zur Zeit der Hilfeleistungen zu berücksichtigen sind. Daher soll der Blick von einzelnen Helferpersönlichkeiten weggelenkt werden – hin zu den sozialen Bedingungen der Entstehung hilfreichen Handelns. Für die Untersuchung der Entscheidungskontexte und Beziehungsstrukturen verwenden wir zwei methodische Zugänge: In einem ersten Schritt untersuchen wir die erste dokumentierte Hilfeleistung für jüdische Verfolgte aus dem Jahr 1938 und richten dabei den Blick auf die Lebenssituation von Ruth Andreas-Friedrich. Es wird gezeigt, dass ein libertärer Lebensstil, enge emotionale Bindungen zu jüdischen Verfolgten und die Konstitution eines gleichgesinnten Bekanntenkreises für die Entwicklung der Hilfe von zentraler Bedeutung waren. Im zweiten Schritt rekonstruieren wir die Beziehungsstrukturen, innerhalb derer Ruth Andreas-Friedrich ihre späteren Hilfeleistungen vollzog. Hier wird deutlich, dass sich ab Herbst 1944 die Zusammensetzung ihres sozialen Umfeldes veränderte und sie zunehmend mit außenstehenden Spezialist/innen – Mediziner/innen, Passfälschern und Vermittler/innen – kooperierte. Ruth Andreas-Friedrich kam dabei in Kontakt mit anderen Helfer/innen, die sie zu zahlreichen Hilfsaktivitäten motivierten.

Leben Sie auf dem Mond? Hilfe während der ‚Kristallnacht‘

Die erste Hilfeleistung von Ruth Andreas-Friedrich, die sich dank der Tagebuchaufzeichnungen rekonstruieren lässt, liegt im Jahr 1938. Am Donnerstag, den 10. November, schreibt Andreas-Friedrich:

„Um sieben Uhr früh läutet es. Achtmal – neunmal – zehnmal hintereinander. Als schliege jemand auf dem Klingelknopf einen Trommelsturm. Vor der Tür steht Dr. Weißmann, der Rechtsanwalt. ‚Verstecken Sie mich, sie sind hinter mir her!‘ keucht er. Ich starre ihn an. ‚Wer? Was? Ich verstehe nicht.‘ – ‚Machen Sie wenigstens die Tür zu. Sind Sie allein? Wo soll ich ... wo kann ich denn hin, um Gottes willen!‘ Er drängt an mir vorüber ins Zimmer, wirft sich auf einen Stuhl und schlägt die Hände vors Gesicht. [...] ‚Ja, was ist denn passiert?‘ frage ich entsetzt. – ‚Leben Sie auf dem Mond?‘ höhnt er bitter. ‚Der Teufel geht um in Berlin! Die Synagogen brennen. Das Judenblut spritzt vom Messer.‘“¹⁰

Im Verlauf des Gespräches berichtet Dr. Weißmann der entgeisterten Zuhörerin weitere Details des Geschehens. Ruth Andreas-Friedrich wird von ihm über die Notlage aufgeklärt und durch sein eigenmächtiges Eindringen in ihre Wohnung zur Helferin. Sie handelt in dieser Situation spontan und lässt Weißmann gewähren. Die Hilfebitte, die Dr. Weißmann gleich zu Beginn des Dialogs ausspricht, ist als Imperativ formuliert und hat den Charakter einer Anweisung. Dass er nicht lange und vorsichtig bittet, kann auf den akuten Charakter der Notsituation zurückgeführt werden. Es könnte aber auch ein Indiz dafür sein, dass das Verhältnis zwischen Ruth Andreas-Friedrich und ihrem jüdischen Bekannten von antisemitischer Entwertung frei ist. Dr. Weißmann spricht mit ihr noch im Ton eines respektierten und gesellschaftlich anerkannten Rechtsanwaltes. Und Ruth Andreas-Friedrich akzeptiert seine Aufforderung ohne Einschränkungen oder Bedingungen. Sie macht Frühstück und sorgt dafür, dass Dr. Weißmann sich baden und in einem frischen Pyjama zur Ruhe legen kann.¹¹

Die Hilfe entsteht hier zwischen zwei Bekannten, die einander schätzen, aber keine freundschaftliche Beziehung pflegen. Da Dr. Weißmann im weiteren Tagebuch nur noch ein einziges Mal flüchtig erwähnt wird, lässt sich ihre Beziehung nicht näher rekonstruieren. Dieser Mangel an privaten Schilderungen ist charakteristisch für das gesamte Tagebuch. Denn Ruth Andreas-Friedrich hat das Buch nicht als privates Dokument angelegt, sondern von Anfang an mit dem Ziel verbunden, den Text später als Zeugnis des Widerstandes zu publizieren.¹² Es ist nicht der Ort, an dem sie ihren persönlichen Alltag, ihr Privatleben und ihre inneren Konflikte schildert. Gesprächspartner/innen werden von ihr in der Regel nicht näher porträtiert und zum Teil anonymisiert. Einige Personen wurden gänzlich verfremdet oder weggelassen.¹³ Auch die notierten Interaktionen müssen mit Vorsicht interpretiert werden, da das Tagebuch vor der Veröffentlichung nicht nur um Intimes gekürzt, sondern auch stilistisch überarbeitet wurde. Der Ton der Handelnden wurde vereinheitlicht und die Charaktere dabei offenbar nicht immer getroffen. Jedenfalls kritisierten einige Bekannte, die Ruth Andreas-Friedrich in den 1930er und 1940er Jahren kannten, die Darstellung einzelner Figuren im Tagebuch. Der ehemalige Verfolgte Konrad Latte fühlte sich beispielsweise als tollkühner Draufgänger nicht zutreffend porträtiert. Er kritisierte das Buch insgesamt als „jugendbewegte[s], verkitschte[s] und spannende[s], oder schein-spannende[s] [...] Gequatsche“¹⁴. Aus diesem Grund ist auch der selbstsichere Wortlaut des Dr. Weißmann nicht verbürgt. Doch selbst wenn die Situationsschilderungen nicht mit den Perspektiven aller Beteiligten übereinstimmen, so gibt das Tagebuch doch Auskunft über die subjektive Erfahrungswelt von Ruth Andreas-Friedrich. Wir gehen davon aus, dass sie in ihren Tagebuchnotizen Situationen so dargestellt hat, wie sie von ihr erlebt und empfunden wurden. Der Mangel an Intersubjektivität ist für unsere Analyse daher kein Nachteil. Der „verkitschte“ Charakter ihrer Notizen kann im Gegenteil gerade Aufschluss über die Innenwelt der Autorin liefern.

Den weiteren Verlauf des 10. November notierte Andreas-Friedrich sehr detailliert: Nachdem sie Dr. Weißmann versorgt hatte, verließ sie ihre Wohnung und ging zur Arbeit. Als sie am Nachmittag zurückkehrte, fand sie vier weitere Gäste vor. Im Tagebuch schrieb sie dazu: „Die ganze Wohnung steckt voller Einquartierung. Levy ist gekommen und Jochen Cohn. Sie hocken auf meiner Couch und spielen Ecarté.“¹⁵ In einem Nachbarzimmer fand Andreas-Friedrich zudem zwei weitere Gäste vor. Während ihrer Abwesenheit war die Wohnung zu einem Asyl für Schutzsuchende geworden. Ruth Andreas-Friedrich stand, so stellte sie es im Tagebuch dar, vor vollendeten Tatsachen. Diese Konstellation zeigt, wie wichtig die Eigeninitiative der Verfolgten für den Beginn der Hilfe war. Gleichzeitig wird deutlich, dass die erste Hilfsituation in einem relativ vertrauten Rahmen stattfand. Die Hilfesuchenden waren Ruth Andreas-Friedrich nicht fremd und umgekehrt: Die Verfolgten kannten die Wohnung von Andreas-Friedrich und wussten, dass dort eine spontane Unterkunft möglich sein würde. Wie im Folgenden gezeigt wird, knüpfte ihr Besuch an eine Alltagspraxis an, die sich schon vor der ersten Hilfeleistung etabliert hatte. Spätestens seit 1936 war die Wohnung von Ruth Andreas-Friedrich ein Treffpunkt für Bekannte, die heimlich ‚Feindsender‘ hörten und sich kritisch über die nationalsozialistische Politik unterhielten.

Modernes Leben und ‚Vizeeltern‘. Zum biografischen Kontext der Hilfe

Die Hilfe während der sogenannten Reichskristallnacht soll im Folgenden biografisch kontextualisiert werden. Durch einen Blick auf die Lebenssituation von Ruth Andreas-Friedrich im November 1938 wird deutlich, in welcher Konstellation sie sich bewegte und welche Erfahrungen und Orientierungen sie zu diesem Zeitpunkt mitbrachte.

Als sie Dr. Weißmann vorübergehend aufnahm, lebte Ruth Andreas-Friedrich als alleinerziehende Mutter in einer modern ausgestatteten Zweieinhalbzimmer-Wohnung.¹⁶ Die Wohnung lag in der zweiten Etage des Hünensteig 6 in Berlin Steglitz. Die Siedlung am Hünensteig war die erste vollelektrifizierte Wohngegend in ganz Berlin – der Komfort war für damalige Verhältnisse ultramodern. In der dritten Etage wohnte der Dirigent Leo Borchard, der im Tagebuch unter dem Namen Andrik Krassnow vorgestellt wird. Er war seit etwa 1931 der Lebensgefährte von Ruth Andreas-Friedrich. Die Liebesbeziehung wurde jedoch gegenüber der Tochter und den Nachbar/innen diskret verschwiegen. Bis zuletzt blieb das Paar beim distanzierten ‚Sie‘. Ihre Tochter erinnerte sich später: „Das seltsame Paar Friedrich-Borchard schien den Anstand nicht zu verletzen, und selbst das häufige Kommen und Gehen von Kollegen und Freunden wurde geduldet.“¹⁷ Das Paar lebte unkonventionell und modern, ohne dabei in ihrem Umfeld aufzufallen oder gar anzuecken. Ihr diskretes Verhalten, ebenso wie der häufige Empfang von Bekannten im Wohnhaus, kann als Voraussetzung der späteren Hilfe für Verfolgte interpretiert werden: Häufige Besuche und distanzierte Nachbarschaftsbeziehungen machten es möglich, im Laufe des

10. November mehrere jüdische Männer in den beiden Wohnungen am Hünensteig 6 aufzunehmen, ohne aufzufallen.

Mit organisierter Politik hatte Ruth Andreas-Friedrich damals nicht viel im Sinn. Die Hilfe, die sie jüdischen Verfolgten leistete, erfolgte nicht als Teil einer geplanten politischen Anstrengung. Sie lässt sich eher als Konsequenz eines Lebensstils deuten, der sich nicht von Konventionen und Regeln einengen ließ. Ruth Andreas-Friedrich fuhr schon in den 1920ern Motorrad und rauchte Zigaretten in Elfenbeinspitzen, tanzte Slowfox und Charleston und diskutierte mit der Bohème im Romanischen Café. Seit Anfang der 1930er Jahre verdiente sie selbstständig ihren Lebensunterhalt als Journalistin für Frauen- und Modezeitschriften.¹⁸ Mit Leo Borchard lebte sie eine offene Beziehung, in der Seitensprünge explizit erlaubt waren.¹⁹



Ruth Andreas-Friedrich um 1940
Abb. 1
(Quelle: Gedenkstätte Deutscher Widerstand)

Dieser Hang zum Modernen musste damals keinesfalls zu Konflikten mit den nationalsozialistischen Normen führen, sondern konnte auch zur Unterstützung des Regimes beitragen. Im Fall von Ruth Andreas-Friedrich findet sich beides: das Arrangement mit den als progressiv empfundenen Seiten des Nationalsozialismus und gleichzeitige Opposition gegen die antisemitischen Verfolgungen. Bis Herbst 1944 publizierte Andreas-Friedrich Ratgeberliteratur und Artikel in Frauenzeitschriften und gab unter dem Pseudonym ‚Frau Ilse‘ ihren Leser/innen lebenspraktische Ratschläge mit lobender Erwähnung von NS-Organisationen.²⁰ Sie schrieb hauptsächlich für die mondän ausgerichtete Zeitschrift ‚Die junge Dame‘, die aufgrund von Papierknappheit im Frühjahr 1943 mit anderen Magazinen zusammengelegt und in ‚Kamerad Frau‘ umbenannt wurde. Im Sommer 1943 stieg Andreas-Friedrich hier zur offiziellen Hauptschriftleiterin auf und zeichnete damit verantwortlich für die Veröffentlichung von antisemitischen Hetzartikeln und Parolen zur Verstärkung der Kriegsanstrengungen.²¹ Gleichzeitig gehörte Andreas-Friedrich jedoch ohne Zweifel zu den wenigen Deutschen, die sich um einen aktiven Widerstand bemühten. Ausschlaggebend für ihre frühen Hilfeaktivitäten war, dass sich ihr

mondäner Lebensstil im Kontext der kulturellen Bohème der 1920er Jahre entwickelt hatte und mit einer Vielzahl jüdischer Freund/innen verbunden war.

Die Entwicklung ihres selbstständigen und unkonventionellen Lebens wurde Ruth Andreas-Friedrich keineswegs in die Wiege gelegt. Bis 1923 hatte sie im Einflussbereich ihrer Eltern das Leben einer Tochter aus großbürgerlichem Haushalt gelebt. Erst 1923 lernte sie das Leben der verarmten bildungsbürgerlichen Bohème kennen, das sie faszinierte und dazu bewog, in die Großstadt Berlin zu ziehen. Maßgeblich für ihren Entschluss war ihre Freundschaft zu dem jüdischen Geschwisterpaar Eva und Helmut Sandberg, das sie in dem Schritt bestärkte.²² In Berlin lernte Andreas-Friedrich das jüdische Ehepaar Dr. Ernst und Margarete Salomon kennen, mit dem sich eine herzliche Freundschaft entwickelte. Sie ging in ihrem Haus regelmäßig ein und aus und nannte die Salomons bald ihre „Vizeeltern“.²³ Salomons Tochter Eva war bis zu ihrer Emigration Anfang der 1930er Jahre die beste Freundin von Ruth Andreas-Friedrich und auch Fritz Landhoff, der Ehemann von Eva Salomon, gehörte zu ihren engen Vertrauten. Er war Verleger und ermunterte Ruth Andreas-Friedrich Mitte der 1920er Jahre zum Schreiben.²⁴ Der Einfluss der Ehepaare Sandberg, Salomon und Landhoff prägte ihren Lebensweg wesentlich in Richtung der von ihr gesuchten Selbstständigkeit. Das von ihr angestrebte mondäne Leben war eng mit diesen jüdischen Bezugspersonen verbunden und wurde durch sie unterstützt.

Zu ihrem Freundeskreis zählten bis Anfang der 1940er Jahre zahlreiche weitere Juden und Jüdinnen, etwa das Ehepaar Paul und Dorothea Jossmann oder der Journalist Heinrich Mühsam. Aus dem Tagebuch geht hervor, wie beständig diese Kontakte noch bis Februar 1943 waren. Erst nach der sogenannten ‚Fabrikaktion‘ – einer großangelegten Razzia gegen alle noch im Arbeits-einsatz befindlichen Juden und Jüdinnen in Berlin –, bei der auch mehrere Bekannte von Ruth Andreas-Friedrich verhaftet wurden, stellte sie fest: „Weg – weg – weg! Alle! Ohne Ausnahme.“²⁵

Gastspiele im Ausland und Wiedersehen am Hünensteig

Wichtige Voraussetzungen für die Hilfe von Ruth Andreas-Friedrich waren ihr libertärer Lebensstil und die zahlreichen und intensiven Freundschaften zu Jüdinnen und Juden, die sie seit Mitte der 1920er Jahre pflegte. Für die weitere Entwicklung war aber auch das Zusammenleben mit ihrem Lebensgefährten Leo Borchard von Bedeutung. Borchard hatte zwischen 1934 und 1936 einen beachtlichen Erfolg als Dirigent und kam in Kontakt mit der Elite des NS-Kulturbetriebs. Doch 1936 brach seine Karriere plötzlich ein, nachdem ein Auskunftersuchen des Kulturpolitischen Archivs zu Nachforschungen über seine Person geführt hatte.²⁶ Borchard galt nun als politisch unzuverlässig und wurde mit Konzerten im Deutschen Reich so gut wie nicht mehr beauftragt. Der Karriereknick brachte ihn jedoch nicht nur in Distanz zum Regime, er führte auch zu einem ungeplanten Zugewinn an Handlungsmöglichkeiten: Borchard nahm stattdessen nämlich häufiger Gastauftritte im Ausland wahr, bei denen ihn Ruth Andreas-Friedrich gelegentlich begleitete.²⁷

Durch diese Reisen konnten sie Kontakte zu den emigrierten Freund/innen aufrechterhalten und durch Grenzschnuggel praktische Hilfe leisten. Im Juni 1939 notierte Ruth Andreas-Friedrich, welche ‚Bestellungen‘ an sie eingetroffen waren: Die Liste reichte von Rollmöpsen bis hin zu Schlafmitteln und Glasaugen.²⁸

Borchards regelmäßige Fahrten ins Ausland begannen 1936. Wenn er heimkehrte, erwartete ihn ein großer Freundes- und Bekanntenkreis. Eines dieser Treffen fand am 26. Oktober 1938 statt – nur zwei Wochen vor der sogenannten Reichskristallnacht. Ruth Andreas-Friedrich beschrieb die Zusammenkunft wie folgt:

„Vierzig Augen hängen gespannt an Andriks Lippen. Im Zimmer steht Qualm, daß man die Luft schneiden kann. Aber der Qualm riecht nach Ausland – also nach Freiheit. [...] Sie sitzen auf Stühlen und Hockern, auf Tischkanten und Sofakissen. Wo immer ein Plätzchen frei ist, hat sich einer zusammekauert, Whiskyglas neben sich, Aschenbecher neben sich, qualmt, trinkt und starrt tiefsinnig vor sich hin.“²⁹

An Abenden wie diesen berichtete Borchard über Stimmung und Presse im Ausland, über die exilierten Freund/innen, über Filme und Musik. Die Beteiligten wussten, dass sie sich mit diesen Treffen verdächtig machten, dass sie miteinander ein Geheimnis teilten. „Wenn uns jetzt die Gestapo hoppnähme!“, lässt Ruth Andreas-Friedrich einen anwesenden Redakteur sagen.³⁰

Borchards Auslandsreisen hatten eine doppelte Funktion: Nach außen ermöglichten sie praktische Hilfe für die exilierten Freund/innen. Nach innen trugen sie zur Konstitution einer Gruppe von Geheimnisträger/innen bei, die Informationen aus dem Ausland erhielten und offen miteinander über ihre politische Opposition sprechen konnten. Durch die Kommunikation und wechselseitige Bestätigung in der Gruppe entstand ein kollektiv geteilter Referenzrahmen, der es den Teilnehmenden ermöglichte, ihre innere Opposition zu festigen.³¹ Welche Personen sich hinter dem Kreis um Borchard verbargen, können wir nicht mehr vollständig rekonstruieren. Namentlich genannt werden im Tagebuch zwölf Personen, unter ihnen sieben jüdische Bekannte. Einer von ihnen war Dr. Levy, der am 10. November bei Andreas-Friedrich untertauchen sollte. Möglicherweise gehörte auch Dr. Weißmann zum Kreis der Zuhörer/innen.

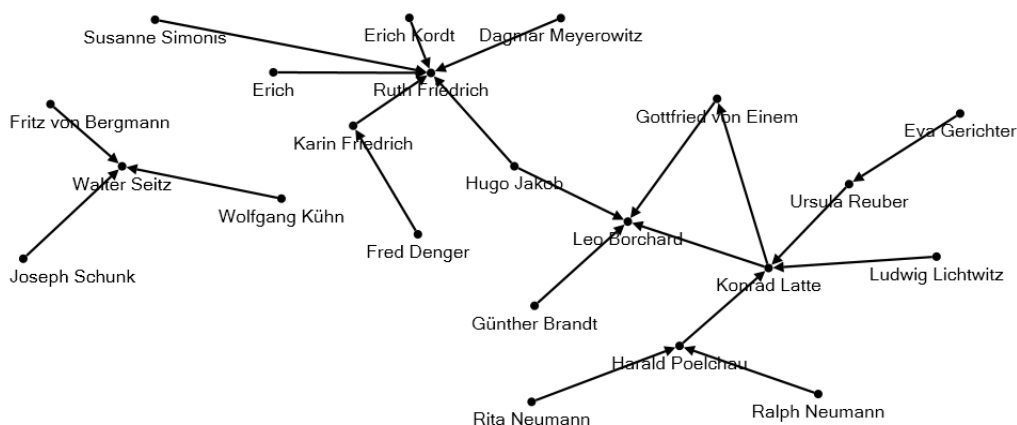
Dass sich am 10. November 1938 am Hünensteig mehrere jüdische Männer spontan und ohne vorherige Absprache einfanden, um bei Ruth Andreas-Friedrich und Leo Borchard Schutz zu suchen, hat also eine Vorgeschichte. In der Literatur über Helfer/innen wird das besondere Gewicht von Hilfebitten und spontanen Zusagen diskutiert. Laut Oliner und Oliner gaben zwei Drittel der befragten Helfer/innen an, dass sie erst infolge einer solchen Bitte aktiv geworden waren.³² Auch im Falle von Ruth-Andreas wird deutlich, dass sie im Kontext der sogenannten Reichskristallnacht nicht initiativ handelte, sondern dem Drängen der Hilfesuchenden folgte. Die

Eigeninitiative der Verfolgten war hier entscheidend. Die Verfolgten richten ihre Hilfesuche jedoch nicht zufällig an Andreas-Friedrich. Das unkonventionelle Paar vom Hünensteig 6 war bereits durch frühere Treffen bekannt und die Betroffenen wussten, dass sie in ihrem Haus ein- und ausgehen konnten.

Das Hilfsnetzwerk

Im Laufe der Zeit entwickelte sich aus dem Freundes- und Bekanntenkreis um Ruth Andreas-Friedrich ein Netzwerk, das von ihr selbst als „Clique“, bezeichnet wurde und sich zu ihrem zentralen Bezugspunkt entwickelte. Zu dessen Kern zählten im Wesentlichen Andreas-Friedrich, Leo Borchard, ihre Tochter Karin Friedrich, Günther Brandt, Hans Peters und Wolfgang Kühn. In einem unter anderem von Andreas-Friedrich, Leo Borchard und Walter Seitz verfassten und vermutlich an die russischen Besatzungsbehörden gerichteten Tätigkeitsbericht aus dem März 1946 taucht der Name ‚Onkel Emil‘ sowohl als Deckname des Helfers Walter Seitz als auch als Gruppenbezeichnung auf.³³ Im Folgenden werden wir die Beziehungsstruktur des Netzwerkes bis 1945 mit Methoden der historischen Netzwerkanalyse rekonstruieren.³⁴

In den Quellen finden sich zwar keine vollständigen, aber doch ausreichende Hinweise auf die Vorbeziehungen zwischen den wichtigsten Helfer/innen.³⁵ Abbildung 2 zeigt deren Weg in das Netzwerk ab 1940.



Wege von Helfern und Verfolgten in das Netzwerk (1940-1945)
Abb. 2

Es wird deutlich, dass Ruth Andreas-Friedrich verhältnismäßig viele Personen in das Netzwerk vermittelte. In dieser ersten Phase der Hilfe bis 1942 fungierte sie als zentrale Anlaufstelle für Verfolgte und Mithelfer/innen.

Hilfen bis 1943

Solange dies möglich war, unterstützte die Gruppe Verfolgte vor allem durch Hilfen bei der Vorbereitung der Emigration, mit Lebensmitteln und Lebensmittelmarken sowie durch regelmäßige Besuche, die die Erfahrung der systematischen Segregation durch die Nationalsozialisten lindern sollten. Sie reagierte auf die jeweils neu eingeführten Restriktionen und versuchte diese zu umgehen: Grundstücke und andere Besitztümer von Verfolgten wechselten beispielsweise zum Schein in den Besitz der Helfer/innen; Wertgegenstände von Emigrant/innen wurden untergestellt.

In diese Phase fällt auch Andreas-Friedrichs Unterstützung ihres Bekannten Hugo Jakob bei dem letztlich erfolglosen Versuch, einen Nachweis über dessen vermeintlich arische Abstammung zu erbringen.³⁶ Im Dezember 1942 tauchte Jakob gemeinsam mit seiner Familie unter und wurde dabei durch das Netzwerk unterstützt. Im Frühjahr 1943 wurde die Familie, die darauf bestanden hatte, beieinander zu bleiben, denunziert und bald darauf deportiert. Die Gruppe war zu diesem Zeitpunkt bereits in der Lage, arbeitsteilig vorzugehen, andere potenzielle Helfer/innen anzusprechen und eine Reihe von Verstecken bereitzustellen. Weder die Unterstützung der Jakobs noch die Bemühungen der Gruppe um andere Verfolgte konnten jedoch verhindern, dass der Kreis der nichtarischen Bekannten immer kleiner wurde.

Eine besondere Rolle in Ruth Andreas-Friedrichs Tagebuch nimmt ab 1941 Walter Seitz (im Tagebuch Frank Mathis genannt) ein, mit dem sie spätestens im Frühjahr 1945 eine Affäre begann. Dem Tagebuch zufolge forderte Seitz bereits ab 1942 den strategischen Einsatz von Beziehungen und eine Umgestaltung der Gruppe, um weiterhin Hilfe leisten zu können: „Der alte Kreis genügt nicht. Und auch nicht alle von ihnen sind geeignet. Neue Menschen müssen gefunden werden. Aus jedem Lager. Jeder muß seine Clique anhängen, seine Beziehungen, seine Möglichkeiten. Was der eine nicht hat, wird der andere besorgen.“³⁷

Doch statt der geforderten Ausweitung kamen die Hilfsaktivitäten des Netzwerkes nach der ‚Fabrikaktion‘ beinahe vollständig zum Erliegen. In ihrem Tagebuch schildert Andreas-Friedrich ihre eigene Ohnmacht angesichts der Verhaftung von Freund/innen und Bekannten: „Sollen wir hingehen und die SS zur Rede stellen? Ihre Lastwagen stürmen und unsere Freunde herunterreißen? Die SS hat Waffen – wir haben keine. Es gibt uns auch niemand welche. Und wenn man sie uns gäbe, wir verstünden nicht, mit ihnen umzugehen. Wir sind nun mal keine ‚Umbringer‘.“³⁸

Die Gruppe war von da ab isoliert und blieb nach der Deportation der einstmaligen Betreuten ohne Aufgaben zurück. Zu diesem Zeitpunkt gab es keine Hilfesuche von außen und keine Weitervermittlungen Dritter, die neue Kontakte zwischen Helfer/innen und Verfolgten hätten schaffen können. Damit fehlten nun viele Faktoren, die die Hilfe der Gruppe in früheren Jahren begünstigt hatten: Hilfsbedürftige im engeren sozialen Umfeld, deren Bitten um Hilfe und klare Vorstellungen, wie diese zu bewerkstelligen sei. Trotzdem ist die nun eintretende Phase der Inaktivität überraschend, da viele Verfolgte erst nach der ‚Fabrikaktion‘ in den Untergrund gingen und auf Hilfe angewiesen waren. In Ruth Andreas-Friedrichs Tagebuch wird dieser Wandel nicht explizit thematisiert. Andreas-Friedrich beschäftigt sich in den folgenden sechs Monaten stattdessen mit dem Erleben des Bombenkrieges, der zeitweisen Flucht auf das weniger stark betroffene Land, vagen Informationen über Umsturzversuche und dem Schicksal der Geschwister Scholl, deren Flugschrift die Gruppe weiterverbreitete.³⁹ Über Hans Peters, einen konservativen Juristen und engen Freund Andreas-Friedrichs, knüpfte die Gruppe in den folgenden Monaten lose Kontakte zum Kreisauer Kreis und einigen Verschwörern des 20. Juli, ohne dass es jedoch zu einer engeren Kooperation kam. Trotzdem hinterließen die sporadischen Zusammenkünfte einen großen Eindruck bei Andreas-Friedrich. Sie reflektierte ihr Treffen mit Helmuth James Graf von Moltke folgendermaßen: „Du bist es, denken wir ehrfürchtig. Du kennst den Weg, der uns einmal – irgendwann einmal – aus der Finsternis herausführen wird.“⁴⁰

Nach einem Jahr ohne Hilfsaktivitäten löste am 13. September 1943 der untergetauchte Konrad Latte neue Aktivitäten aus. Latte kam auf Empfehlung von Gottfried von Einem, damals Korrepetitor an der Berliner Oper, zu dem Dirigenten Leo Borchard, um Musikunterricht bei ihm zu nehmen. Zunächst gab sich Latte nicht als Jude zu erkennen. Nachdem er seine wahre Identität preisgegeben hatte, sagten ihm Borchard und Andreas-Friedrich ihre Hilfe zu. Etwa zwei Wochen später vermittelte Latte seinerseits den Kontakt zu einem seiner Helfer, dem protestantischen Pfarrer Harald Poelchau. Poelchau fungierte als Vermittler für viele Untergetauchte und deren Helfer/innen, übernahm die Seelsorge der Angeklagten des 20. Juli und stand mit Mitgliedern des Kreisauer Kreises in Verbindung.⁴¹ Der Kontakt zu dem sehr gut vernetzten Poelchau bot ein großes Potenzial für die Ausweitung der Hilfsaktivitäten, trotzdem finden sich in den Quellen nur Hinweise auf die Unterstützung von Konrad Latte, bis dieser 1944 aus Sicherheitsgründen Berlin verlassen musste.⁴² Für die erste Jahreshälfte 1944 liegen kaum Informationen über weitere Hilfeleistungen der Gruppe vor.

Hilfen ab Herbst 1944

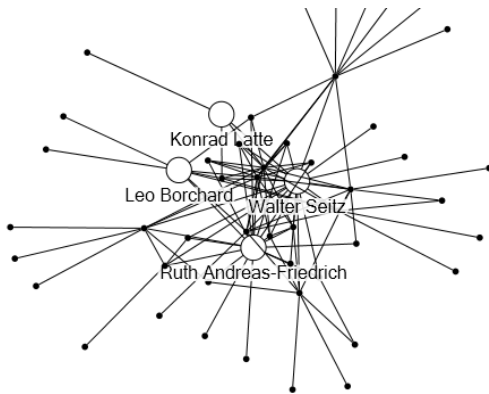
Im Herbst 1944 begann eine neue Phase der Hilfe. Auslöser waren die Rückkehr von Konrad Latte sowie der Kontakt zu den jüdischen Geschwistern Ralph und Rita Neumann, die über die Vermittlung Poelchaus an das Netzwerk gelangten. Das Netzwerk hatte sich von den lang

gewachsenen, persönlichen Bindungen und Akten der Solidarität der späten 1930er Jahre hin zu kurzfristigen und pragmatischen Kontakten zu Fremden und vermehrt spezialisierten und arbeitsteiligen Hilfeformen entwickelt. Diese neue Form der Hilfe trug den mittlerweile regelmäßigen Personenkontrollen, der verstärkten Fahndung nach untergetauchten Juden, Jüdinnen und Deserteuren sowie den knapper werdenden Zuteilungen von Lebensmittelmarken Rechnung. Verantwortlich für diese Neuausrichtung ist sicher auch Walter Seitz. Seine von Andreas-Friedrich stets im Imperativ zitierten Aufrufe, Marken zu sammeln, das Netzwerk neu auszurichten und Flugblätter zu vervielfältigen, zeigen Seitz immer wieder als Initiator und Anführer. Er ergriff die Initiative zur Bereitstellung von Attesten, stellte Kontakte zu weiteren Ärzten her und bewahrte Untergetauchte nachdrücklich vor Selbstaufopferungen. Keines der anderen Gruppenmitglieder übernahm in vergleichbarem Maße diese Aufgaben.⁴³ In einem Interview in den 1980er Jahren bestätigte Seitz diese Interpretation und stilisierte sich offen als Draufgänger und Widerstandskämpfer: „Das [Gebirgsklettern] hat mich schon geprägt, so daß ich dann etwas vorbereitet war für den Widerstand, auch unter Bedingungen, wo man allein Widerstand machen mußte. Ich habe einen Sinn für Abenteuer.“⁴⁴ Als Arzt hatte Seitz Zwangsarbeiter/innen bewusst krankgeschrieben; nach einer Denunziation war er 1944 in die Illegalität geflohen, woraufhin nach ihm gefahndet wurde. Über Seitz kamen Kontakte unter anderem zu den Ärzten Schunk, Kühn und dem Ehepaar Bergmann zustande, die für die nun einsetzenden, komplexeren Hilfeleistungen der Gruppe besonders wichtig waren.

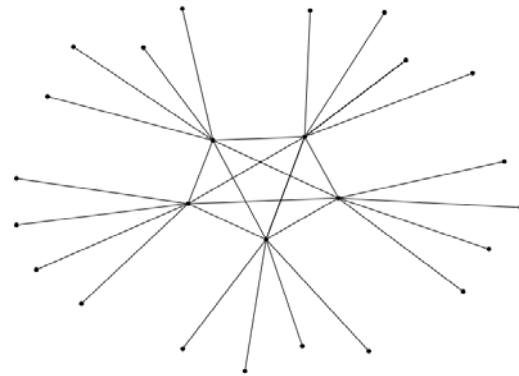
Neben Seitz hatte Konrad Latte wohl die mit Abstand bedeutendste Vermittlungsfunktion inne. Über ihn kamen neben Poelchau auch die Kontakte zu dem illegal lebenden jüdischen Drucker Ludwig Lichtwitz und zu Ursula Reuber zustande, die bald zentrale Positionen innerhalb des Netzwerkes einnahmen. Während Ludwig Lichtwitz die massenhafte Produktion von gefälschten Ausweisen und Fahrscheinen ermöglichte, knüpfte die als ‚Halbjüdin‘ verfolgte Ursula Reuber Kontakte zu einem jüdischen Gestapomitarbeiter, der sie und damit auch die Gruppe vor bevorstehenden Deportationen von ‚Mischlingen‘ warnen konnte. Alle drei Verbindungen trugen in erheblichem Maße dazu bei, die Effektivität der Hilfeleistungen zu steigern und zu intensivieren. Es fällt auf, dass in diesem wie auch in anderen Hilfsnetzwerken Verfolgte in hohem Maße an der Vermittlung neuer Kontakte und der Bereitstellung von benötigten Ressourcen beteiligt waren. Dieses Engagement war sowohl Ausdruck von Hilfsbereitschaft als auch notwendig, um das eigene Überleben zu sichern. Anders als viele nichtverfolgte Helfer/innen standen Verfolgte unter Druck, Verstecke und Beziehungen zu Helfer/innen häufig zu wechseln und neue Vertrauensbeziehungen aufzubauen. Diese erzwungene Mobilität erklärt zum einen die Fähigkeit von jüdischen Verfolgten, als Vermittler aktiv zu werden. Zum anderen lag es trotz aller Risiken im Interesse der Untergetauchten, Informationen über Helfer/innen und Ressourcen untereinander auszutauschen.

Die Bereitstellung von Lebensmittelmarken und gefälschten Papieren gehörte zu den wichtigsten Formen der Hilfe in dieser Phase und konnte nur arbeitsteilig bewerkstelligt werden. Beispielsweise erhielt der Drucker Lichtwitz für die Herstellung gefälschter Nahverkehrsausweise Holz für einen Stempel, eine geschnitzte Vorlage, Papier in einem speziellen Rotton sowie eine Originalvorlage. Karin Friedrich schildert, dass diese gegen Ende des Krieges raren Gegenstände nur durch den koordinierten Einsatz der Außenbeziehungen der einzelnen Netzwerkmitglieder beschafft werden konnten.⁴⁵

Durch ihre Kooperation und die gezielte Aktivierung von sozialen Beziehungen konnte die Gruppe von nun an deutlich effektiver und den Bedürfnissen der Verfolgten entsprechend agieren.



Das Netzwerk zwischen Herbst 1944 und April 1945
Abb. 3



Schema der Netzwerkstruktur zwischen
Herbst 1944 und April 1945
Abb. 4

Eine Visualisierung aller aus den vorhandenen Quellen bekannten Beziehungen zwischen den Akteur/innen zwischen Herbst 1944 und April 1945 ergibt die in Abbildung 3 gezeigte Struktur.⁴⁶ Punkte repräsentieren einzelne Personen innerhalb des Netzwerkes. Die Positionen von Andreas-Friedrich, Borchard, Latte und Seitz wurden mit weißen Kreisen markiert. Linien bezeichnen die Beziehungen zwischen den Akteur/innen. Erkennbar ist ein sehr dicht miteinander verbundener Kern des Netzwerkes. Seitz und Andreas-Friedrich sind mit besonders vielen anderen Akteur/innen vernetzt. Von den Personen im Zentrum führen Beziehungen nach außen. Diese Außenbeziehungen dienten zum ‚Import‘ von benötigten Ressourcen in das Netzwerk und zum ‚Export‘ an Hilfsempfänger/innen außerhalb des Kerns. Das Zentrum des

Netzwerkes diente dem Austausch und der Verteilung von Ressourcen, die anschließend wieder an dessen Peripherie weitergegeben werden konnten. Abbildung 4 zeigt das Grundprinzip dieses Netzwerkes. Die enge Verbindung der Kernmitglieder und der Austausch ihrer Beziehungen und Ressourcen machte das Netzwerk zwar erst handlungsfähig, gleichzeitig stellten sie aber ein erhebliches Risiko dar. Hätte nur einer der Außenkontakte gegenüber der Gestapo den Namen eines der Mitglieder verraten, wäre diese sehr schnell an den innersten Kern des Netzwerks gelangt.

Aus den vorhandenen Quellen lässt sich die Zahl der Hilfsempfänger/innen nur schätzen. Die Angaben schwanken zwischen konkreten Namensnennungen, Zahlenangaben und abstrakten Formulierungen wie „Scharen“⁴⁷ von Untergetauchten. Walter Seitz zufolge „hat auch nie jemand daran gedacht, so etwas zu zählen“⁴⁸. In einem Brief an den nicht näher bezeichneten „Jüdischen Nationalfonds“ listete Ruth Andreas-Friedrich 1965 die Namen von 34 jüdischen Verfolgten auf, davon habe sie 17 Personen selbst geholfen.⁴⁹

Die Geschichte des Netzwerks endete Ende April 1945 mit dem Einmarsch der Roten Armee in Berlin. Mit dem Zusammenbruch des Regimes verlor auch die Gruppe ihren Daseinszweck und zerfiel rasch.⁵⁰

Fazit

Der vorliegende Artikel rekonstruiert am Beispiel der Berliner Helferin Ruth Andreas-Friedrich die Hilfeleistungen für jüdische Verfolgte während des Nationalsozialismus in ihrem situativen Kontext. In der wissenschaftlichen Erforschung der Hilfe für jüdische Verfolgte wurden die Menschenbilder und humanistischen Werte der Helfer/innen als Leitmotive ihres Handelns identifiziert. Den sozialen Prozessen der Hilfe dagegen wurde nur wenig Aufmerksamkeit zuteil. Unsere Analyse hat gezeigt, dass der Blick auf den sozialen Kontext der Hilfe unser Wissen um helfefördernde Konstellationen beträchtlich erweitern kann. Anhand des Beispiels von Ruth Andreas-Friedrich konnten wir eine Reihe von sozialen Faktoren identifizieren, die mit Blick allein auf die moralischen oder psychischen Eigenschaften von Helfer/innen nicht sichtbar geworden wären.

Ruth Andreas-Friedrichs unkonventioneller Lebensstil, häufige Treffen und Besuche in ihrer Wohnung, Informationen aus dem Ausland und der enge Austausch mit verfolgten jüdischen Freunden und Freundinnen halfen ihr dabei, eine kritische Haltung gegenüber der nationalsozialistischen Gesellschaft zu bewahren. Konkrete Bitten um zunächst alltagsnahe Unterstützung förderten ihren aktiven Widerstand gegen die Verfolgungsmaßnahmen.

Andreas-Friedrichs Bewunderung für charismatische Persönlichkeiten wie Helmuth James Graf von Moltke, Harald Poelchau und Walter Seitz sorgten für eine zusätzliche Bestätigung dieses

Engagements, ebenso wie ihre enge Einbindung in ein Netzwerk, das auf wechselseitige Unterstützung angewiesen war. Sie stand stets in Kontakt mit Menschen, die ihre Überzeugungen guthießen, ihr Engagement unterstützten und sie gleichzeitig immer wieder forderten, aktiv zu werden. Nach einer Phase der Inaktivität reagierte das Netzwerk auf das Hilfsgesuch des Verfolgten Konrad Latte, der (ebenso wie andere Verfolgte) Kontakte zu weiteren Helfer/innen vermitteln konnte. Die Fabrikaktion im Februar 1943 zwang die in Berlin verbliebenen Juden und Jüdinnen in die Illegalität und erforderte neue Formen der Hilfe, die nur durch arbeitsteiliges und illegales Vorgehen geleistet werden konnten. Walter Seitz übernahm zunehmend die Rolle eines Impulsgebers, der neue Handlungsspielräume aufzeigte, Kontakte zu neuen Helfer/innen herstellte und konkrete Hilfsleistungen vorschlug. Nicht zuletzt durch sein Engagement wurde aus dem Bekanntenkreis eine arbeitsteilig operierende illegale Widerstandsgruppe. Der Austausch von zunehmend raren Ressourcen innerhalb der Gruppe machte nach 1944 eine effektive Hilfe erst möglich. Diese Befunde legen nahe, dass Hilfeverhalten nicht nur auf eine abstrakte Willensentscheidung eines Individuums zurückzuführen, sondern auch Ergebnis sozialer Prozesse ist.

Bislang fehlen noch Studien, die diese Ansätze über einzelne Fallstudien hinaus und in vergleichender Form anwenden. Vergleiche böten sich etwa mit Hilfeleistungen für andere Verfolgte des Nationalsozialismus und Verfolgtengruppen in anderen historischen Kontexten an. Solche weiter gefassten Arbeiten sind jedoch Voraussetzung für eine noch ausstehende verallgemeinernde Theoretisierung des Phänomens der Hilfe unter restriktiven Bedingungen.

Angaben zu den AutorInnen

Susanne Beer hat Soziologie und Politikwissenschaften in Berlin und Toulouse studiert. Sie schreibt ihre Promotion über die Lebenswege von Helfer/innen jüdischer Verfolgter.

Marten Düring ist Historiker und untersucht in seiner Dissertation Hilfsnetzwerke für Verfolgte während des Nationalsozialismus mit Methoden der Historischen Netzwerkforschung.

Beide arbeiten in dem von Harald Welzer und Christian Gudehus geleiteten Projekt "Referenzrahmen des Helfens" am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen.

Zitiervorschlag

Susanne Beer, Marten Düring: Hilfe für jüdische Verfolgte im Nationalsozialismus. Biographische und sozialstrukturelle Zugänge am Beispiel der Berliner Helferin Ruth Andreas-Friedrich, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 5. Jg., 2011, Nr. 9, S. 1-17, online unter http://medaon.de/pdf/A_Beer+Duering-9-2011.pdf [dd.mm.yyyy].

¹ Dieser Artikel entstand im Rahmen des Projekts ‚Referenzrahmen des Helfens‘ am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen und in Kooperation mit der Gedenkstätte deutscher Widerstand Berlin. Wir danken der Volkswagen Stiftung für ihre Unterstützung des Projekts ‚Referenzrahmen des Helfens‘ und der Gerda Henkel Stiftung für die Bereitstellung von Promotionsstipendien.

² Wir verzichten im Folgenden auf die historisch angemessene, aber umständliche Formulierung ‚als Juden und Jüdinnen Verfolgte‘ und sprechen lediglich von ‚Juden‘ und ‚Jüdinnen‘ im Sinne einer Verfolgtengruppe, ohne die Selbstwahrnehmung der Betroffenen zu thematisieren. Zur Verfolgungsgeschichte der sogenannten ‚nichtarischen Christen‘ siehe Vuletic, Aleksandar-Sasa: Christen jüdischer Herkunft im Dritten Reich: Verfolgung und organisierte Selbsthilfe 1933-1993, Mainz 1999.

³ Zur Publikationsgeschichte siehe Drews, Jörg: Nachwort, in: Andreas-Friedrich, Ruth: Der Schattenmann. Tagebuchaufzeichnungen 1938-1945, Frankfurt am Main 1986, S. 291-313, hier S. 291f.

⁴ Andreas-Friedrich, Schattenmann, 1986, S. 244.

⁵ Vgl. Wernet, Andreas: Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik, Wiesbaden 2009, S. 18.

⁶ Zu diesen Studien gehören: Tec, Nechama: When Light pierced the darkness. Christian Rescue of Jews in Nazi Occupied Poland, Oxford 1986; Oliner, Samuel/Oliner, Pearl: The Altruistic Personality. Rescuers of Jews in Nazi Europe, New York 1988; Fogelman, Eva: „Wir waren keine Helden“. Lebensretter im Angesicht des Holocaust. Motive, Geschichten, Hintergründe, Frankfurt am Main 1995. Ein knapper Überblick über die analytisch angelegten Studien findet sich in Kosmala, Beate/Schoppmann, Claudia: Überleben im Untergrund. Zwischenbilanz eines Forschungsprojekts, in: dies. (Hg.): Überleben im Untergrund: Hilfe für Juden in Deutschland 1941–1945 (= Solidarität und Hilfe, Bd. 5), Berlin 2002, S. 17-31.

⁷ Vgl. Kosmala/Schoppmann, Überleben im Untergrund, S. 17-31.

⁸ Vgl. Wette, Wolfram (Hg.): Retter in Uniform, Frankfurt am Main 2002 sowie ders. (Hg.): Zivilcourage. Empörte, Helfer und Retter aus Wehrmacht, Polizei und SS, Frankfurt 2004.

⁹ Oliner/Oliner, Personality, 1988, S. 222.

¹⁰ Andreas-Friedrich, Schattenmann, 1986, S. 27.

¹¹ Andreas-Friedrich, Schattenmann, 1986, S. 28.

¹² Vgl. Drews, Nachwort, 1986, S. 294.

¹³ Vgl. Drews, Nachwort, 1986, S. 297.

¹⁴ Vgl. Drews, Nachwort, 1986, S. 311 und Interview mit Konrad Latte vom 16.1.1989 (Archiv Gedenkstätte Deutscher Widerstand). Auch ihre Tochter Karin Friedrich kritisierte die Darstellung einzelner Figuren. Sie fand etwa, dass Leo Borchard, der damalige Lebensgefährte von Ruth Andreas-Friedrich, im Tagebuch zu salopp dargestellt wurde. Vgl. Drews, Nachwort, 1986, S. 311.

¹⁵ Andreas-Friedrich, Schattenmann, 1986, S. 33.

¹⁶ Vgl. Interview Karin Friedrich vom 27.06.2008 (Archiv Gedenkstätte Deutscher Widerstand).

¹⁷ Karin Friedrich: Zeitfunken. Biographie einer Familie. München 2000, S. 193.

¹⁸ Vgl. Sylvia Lott: Die Frauenzeitschriften von Hans Huffzky und John Jahr. Zur Geschichte der deutschen Frauenzeitschrift zwischen 1933 und 1970, Berlin 1985, S. 226 und Friedrich, Zeitfunken, 2000, S. 196.

¹⁹ Vgl. Friedrich, Zeitfunken, 2000, S.175.

²⁰ Vgl. Lott, Frauenzeitschriften, 1985, S. 229-230.

²¹ Vgl. Lott, Frauenzeitschriften, 1985, S. 230.

²² Vgl. Friedrich, Zeitfunken, 2000, S. 155.

²³ Andreas-Friedrich, Schattenmann, 1986, S. 19. Vgl. auch Friedrich, Zeitfunken, 2000, S. 169.

²⁴ Vgl. Friedrich, Zeitfunken, 2000, S. 177.

²⁵ Andreas-Friedrich, Schattenmann, 1986, S. 102.

²⁶ Vgl. Sträßner, Matthias: Der Dirigent Leo Borchard. Eine unvollendete Karriere, Berlin 1999, S. 115-125.

²⁷ Vgl. Sträßner, Borchard, 1999, S. 151.

²⁸ Andreas-Friedrich, Schattenmann, 1986, S. 55.

²⁹ Andreas-Friedrich, Schattenmann, 1986, S. 23.

³⁰ Andreas-Friedrich, Schattenmann, 1986, S. 23.

³¹ Zu den produktiven Gruppeneffekten, die konspirative Zusammenkünfte unabhängig von ihrer konkreten Zielsetzung hervorbringen, vgl. Georg Simmel: Das Geheimnis und die geheime Gesellschaft, in: ders.: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Berlin 1908, S. 256-304.

³² Vgl. Oliner/Oliner, Personality, 1988, S. 132 und Varese, Fredrico/Yaish, Meir: The Importance of Being Asked: The Rescue of Jews in Nazi Europe, in: Rationality and Society 12 (2000), 3, S. 307-324, hier S. 321-322.

³³ Andreas-Friedrich, Schattenmann, 1986, S. 297. Es gibt allerdings keine Hinweise darauf, dass sich die Gruppe während ihrer Hilfsaktivitäten selbst so bezeichnet hätte.

³⁴ In enger Anlehnung an die Methoden der Sozialen Netzwerkanalyse ermöglicht dieser Ansatz die standardisierte Erhebung, Berechnung und Visualisierung von relationalen Daten aus historischen Quellen nach Maßgaben der geschichtswissenschaftlichen Quellenkritik. Vgl. Düring, Marten/Keyserlingk, Linda von: Netzwerkanalyse in den Geschichtswissenschaften. Historische Netzwerkanalyse als Methode für die Erforschung von historischen Prozessen, in: Schützeichel, Rainer/Jordan, Stefan (Hg.): Prozesse: Formen, Dynamiken, Erklärungen. Wiesbaden 2012 (im Erscheinen).

³⁵ Zu den Quellen gehören neben dem Tagebuch im Wesentlichen ein Interview mit Walter Seitz, mehrere Interviews mit und Publikationen zu Konrad Latte, Erinnerungsberichte von Karin Friedrich, Informationen aus Entschädigungsanträgen sowie die von der Gruppe selbst nach Kriegsende verfassten Berichte.

³⁶ Andreas-Friedrich, Schattenmann, 1986, S. 87.

³⁷ Andreas-Friedrich, Schattenmann, 1986, S. 91f.

³⁸ Andreas-Friedrich, Schattenmann, 1986, S. 102.

³⁹ Andreas-Friedrich, Schattenmann, 1986, S. 104f., 109, 112f.

⁴⁰ Andreas-Friedrich, Schattenmann, 1986, S. 95.

⁴¹ Es ist ebenfalls denkbar, dass dieser Kontakt bereits zuvor durch Hans Peters vermittelt wurde. Einen ersten Überblick bietet: Harpprecht, Klaus: Harald Poelchau. Ein Leben im Widerstand, Reinbek 2004.

⁴² Peter Schneider hat die Überlebensgeschichte Lattes im Detail rekonstruiert. Vgl. Schneider, Peter: Und wenn wir nur eine Stunde gewinnen. Wie ein jüdischer Musiker die Nazi-Jahre überlebte, Berlin 2001.

⁴³ Andreas-Friedrich, Schattenmann, 1986, S. 91f., 97, 99, 108, 119, 176, 207. Vgl. auch Jochen Köhler: Klettern in der Großstadt, Berlin 1986, S. 188. Seitz zitiert eine entsprechende Passage über ihn aus Andreas-Friedrich, Schattenmann.

⁴⁴ Köhler, Klettern in der Großstadt, 1986, S. 201.

⁴⁵ Friedrich, Zeitfunken, 2000, S. 249.

⁴⁶ Aufgrund der fragmentarischen Quellenlage kann eine solche Visualisierung nur Tendenzen aufzeigen und keinen Anspruch auf Vollkommenheit erheben.

⁴⁷ Andreas-Friedrich, Schattenmann, 1986, S. 96.

⁴⁸ Köhler, Klettern in der Großstadt, 1986, S. 173.

⁴⁹ Vgl. Dossier „Ruth Andreas-Friedrich“ in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand Berlin.

⁵⁰ Friedrich, Zeitfunken, 2000, S. 281.